

Athen bangt vor der Nacht der Entscheidung

Bis heute Abend müssen Griechenlands Gläubiger erklären, ob sie auf ihre Forderungen verzichten.

VON DETLEF DREWES,
SZ-KORRESPONDENT IN BRÜSSEL

Es könnte die Nacht der Entscheidung werden. Bis heute Abend um 21 Uhr haben private Gläubiger Griechenlands Zeit, sich in das „Buch der Willigen“ einzutragen und damit auf einen Großteil ihrer Forderungen an Athen zu verzichten. EU-Währungskommissar Olli Rehn gab sich gestern noch einmal optimistisch: „Laut den uns vorliegenden Informationen dürfte der Schuldenschnitt ohne Hindernis verlaufen, denn die Operation ist für den Privatsektor interessant.“ Das fanden auch Deutsche Bank, Allianz, Commerzbank, die baden-württembergische Landesbank und BNP Paribas und gaben grünes Licht für einen Verzicht auf Forderungen in Höhe von – alles zusammengerechnet – rund 70 Prozent. Sollten mehr als 90 Prozent der über 400 Gläubiger dem Vorbild folgen, kann man in Griechenland aufatmen. Dann werden die Euro-Finanzminister am Freitagabend bei ihrer Telefonkonferenz die nächste Tranche über 14,5 Milliarden Euro sowie das zweite Hilfspaket über 130 Milliarden freigeben.

Zweifel am Durchbruch

Doch es gibt Zweifel an einem Durchbruch. Athens Finanzminister Venizelos hat den Fahrplan festgelegt: Sollte die Zustimmung zwischen 75 und 90 Prozent liegen, will er aus dem freiwilligen einen zwangsweisen Umtausch machen. Unter einer Beteiligung am Schuldenschnitt von 66 Prozent gilt die Aktion als gescheitert.

Was dann folgt, gleicht einem Katastrophenszenario, das der Internationale Bankenverband IFF mit seinem Vorsitzenden Josef Ackermann bereits ausgemalt hat: Griechenland wäre am 20. März bankrott und müsste aus dem Euro aussteigen. Ob Italien und Spanien dann noch zu halten sind, ist fraglich. Ein gewaltiger Bankencrash wäre nicht auszuschließen.

NACHRICHTEN

Schweiz bekommt einen Männerbeauftragten

Zürich. Einen Tag vor dem Frauentag am 8. März ist in der Schweiz die Anstellung des ersten staatlichen Männerbeauftragten bekannt gegeben worden. Im Auftrag des Kantons Zürich wird der studierte Psychologe Markus Theunert künftig als direkter Ansprechpartner für Männer in Sachen Gleichstellung zur Verfügung stehen. Der 39-Jährige ist Gründer der Schweizer „Männer-Zeitung“ und des Dachverbandes Schweizer Männer- und Väterorganisationen. (dpa)

Attentäter Breivik wegen Terrorismus angeklagt

Oslo. Die Staatsanwaltschaft in Norwegen klagt den geständigen Attentäter Anders Behring Breivik wegen Terrorismus an. Mehr als sieben Monate nach dem Massaker mit 77 Todesopfern erhoben die Staatsanwälte gestern offiziell Anklage. Wie erwartet, beziehen sie sich dabei auf einen Paragraphen der Anti-Terror-Gesetze. Breivik hatte die Taten gestanden, sich aber für nicht schuldig erklärt. (dapd)

Italien: Flüchtlingszahl dramatisch gestiegen

Brüssel. Der Arabische Frühling hat den Zustrom von Einwanderern aus Nordafrika dramatisch nach oben schnellen lassen. Die Zahl der Flüchtlinge, die illegal nach Italien gelangten, ist im vergangenen Jahr auf rund 64 000 gestiegen, hieß es aus EU-Ratskreisen. In Griechenland seien 61 000 illegale Grenzübertritte registriert worden. Die EU-Innenminister treffen sich heute in Brüssel, um über die Eindämmung der illegalen Einwanderung zu beraten. (dapd)



Deutsche Frauen können sich leichter entfalten als polnische, findet die Journalistin und Produzentin Joanna Ratajczak. Sie lebt mit Mann und Kind in Berlin, moderiert für den Radiosender JazzRadio 106,8 und legt in Clubs auf DJane auf.

Foto: Stephan Dybowski

Entspannte Superfrauen

Die polnische Journalistin Joanna Ratajczak erlebt deutsche Frauen als gelassener emanzipiert und unabhängig. Nur in einem Punkt verstecken sie ihr Frausein.

VON JOANNA RATAJCAK

Als ich vor einigen Wochen von der SZ gefragt wurde, wie ich deutsche Frauen wahrnehme, dachte ich zuerst: gefährlich. In den zehn Jahren, in denen ich in Deutschland lebe, habe ich versucht, nicht zu vergleichen, welche schöner sind, gebildeter, besser im Job oder mehr Familiensinn haben – deutsche oder polnische Frauen.

Nun diese Frage und ich habe zum ersten Mal angefangen, meine deutschen Freundinnen unter dieser Lupe zu betrachten. Das machen wir Polinnen übrigens gerne: Wir schauen uns andere Frauen an, was sie tragen, wie sie geschminkt sind, wie sie sich geben. Ich erkenne eine Polin daran, wie sie mich in der Menge anschaut.

Immer nur Kinder und Küche?

Ich grübelte also über die deutsche Frau, und mir fiel ein Artikel ein, der vergangenes Jahr in „Wysokie Obcasy“ erschienen ist, der einzigen „Frauenzeitschrift“, zu der ich regelmäßig greife. Die Überschrift des Artikels: „Die deutsche Frau: immer nur Kinder, Küche, Kirche?“ Mit Überraschung las ich dort, dass hierzulande nur 14 Prozent der Frauen mit einem Kind und sechs Prozent der Mütter mit zwei Kindern einen Vollzeitjob annehmen. Wir Polinnen gehen immer davon aus, dass unsere deutschen Geschlechtsgenossinnen ihr Berufs- und Familienleben sehr gut miteinander vereinbaren würden.

Das bedeutet offenbar nicht, dass sie auf den Chefesseln Platz nehmen können. Aber in Polen haben Frauen noch weniger Chancen auf eine Beförderung. Nach einer gerade veröffentlichten Studie der EU-Kommission sind 15,6 Prozent der Aufsichtsrats- und Vorstandsmit-

glieder in den größten deutschen Konzernen weiblich. Das ist zwar nicht viel, aber es entwickelt sich etwas. Im Oktober 2010 war der Anteil nur 12,6 Prozent. In Polen herrscht dagegen in der Chefinnenfrage Stillstand. Der Anteil von Frauen in den Top-Jobs stagniert bei mageren 11,8 Prozent.

Doch Polinnen nehmen die Dinge gern selbst in die Hand. Wenn es mit der Karriere in Unternehmen nicht klappt, suchen sie den Erfolg



in der Selbstständigkeit. Ein Drittel der Firmen in Polen wurde von Frauen gegründet, genau sind es 1 063 000 Unternehmen. Das mag für ein Land mit fast 40 Millionen Einwohnern nicht viel erscheinen, aber im europäischen Vergleich ist es nicht übel. Und in einem Punkt sind wir sogar Spitze in der EU. Frauen verdienen im Durchschnitt nur zwei Prozent weniger als Männer. Damit haben wir die geringste Einkommenslücke, in Deutschland klafft sie bei 22 Prozent.

In einem Punkt blicken wir voller Neid nach Deutschland, und zwar bei der Kinderbetreuung. Daheim werde ich oft gefragt, wie ich das schaffe – Arbeit und Kind. In Berlin – in anderen Städten kenne ich mich nicht aus – ist das dank der

vielen Kitas, guten Verkehrsverbindungen und Zusatzprogrammen für Kinder gut zu schaffen. Bei der Kinderbetreuung für Kinder unter drei Jahren gehört mein Heimatland zu den Schlusslichtern im OECD-Vergleich. Deutsche Mütter können sich beruflich viel mehr entfalten. In den Augen der Polinnen haben deutsche Frauen überhaupt durch ihre größere finanzielle Sicherheit mehr Möglichkeiten, sich zu emanzipieren.

Keine Frage, polnische Frauen sind starke Frauen. Doch die Emanzipation verläuft ruckartiger, aggressiver. Polinnen setzen sich selbst stärker unter Druck: „Ich muss das, dieses und jenes machen“. Sie sind sehr ambitioniert, reagieren aber heftig auf Kritik, wenn ihnen zum Thema „Frau“ jemand etwas sagen will. Deutsche Frauen scheinen da entspannter und gelassener zu sein. Hier sind die Rollen und Wahrnehmung der Geschlechter fließender.

In Deutschland heiraten viele Paare nie oder erst, wenn die Kinder schon da sind. Sie brauchen keine Papiere vom Staat, die bezeugen, dass sie ihr Leben miteinander verbringen möchten. In Polen ist dagegen die traditionelle Ehe immer noch stark vertreten. Das lässt sich teilweise mit der katholischen Erziehung erklären. Aber es ändert sich langsam, besonders bei den jüngeren Generationen und in den Großstädten. Trotz aller Emanzipation gehört es für polnische Frauen jedoch dazu, dass Männer sie umwerben. Sie haben gewisse Erwartungen an einen Mann, die deutsche Frauen als altmodisch oder unfeministisch bezeichnen würden.

Also wie sieht es mit der „Femina“ an sich aus? Da liegt vielleicht – neben den Entfaltungsmöglichkeiten – der größte Unterschied. „Po-

linnen sind sich ihrer Weiblichkeit und ihres Körpers bewusster“ höre ich immer wieder – und dass deutsche Frauen eher graue Mäuse seien, die sich im Job wie Männer kleiden. Hier zwei kleine Anekdoten über meinen Blick auf die deutsche Weiblichkeit. Als ich nach einer Aufnahme verunsichert überlegte, ob ich mit dem HD-Make-up zu einer Redaktionssitzung fahren könne – ich kam mir vor wie ein osteuropäisches Callgirl – sagte meine deutsche, immer stilischer gekleidete Kollegin Leslie gelassen: „Du musst es zum Hit machen“. Von wegen „graue Maus“.

Meine Freundin Katja, eine erfolgreiche Architektin, hatte einen Preis bekommen und verzweifelte daran, was sie zur Verleihung anziehen sollte. Ich schlug ihr den Besuch bei zwei Berliner Designerinnen vor, deren originelle Kreationen ich selbst schon getragen habe. Katjas Kommentar: „Ich müsste eine Russin sein, um das anzuziehen.“ Sie entschied sich für das übliche beige Jackett. Sie wollte nicht als Frau wahrgenommen werden, sondern als Architekt.

Zweifel an Vorurteilen

Jede von uns, ob Deutsche oder Polin, trifft auf Vorurteile, doch wir leben zusammen, lernen einander kennen und sehen, dass die Vorurteile nicht unbedingt zutreffen. Gestern war ich in der Sauna: Fünf Frauen lagen dort, eine tätowierte Japanerin, eine füllige Italienerin mit Sommersprossen, zwei kurzhaarige, sportliche Deutsche, eine ältere Frau arabischer Herkunft und ich, eine kleine blonde Polin. Eine Viertelstunde verbrachten wir in absoluter Stille, mit geschlossenen Augen versank jede von uns in den eigenen Gedanken. Ein perfekter Moment.

Der alte PDS-Mann ist müde

Im Blickpunkt

Lothar Bisky, lange Jahre linker Parteichef, hat sein letztes Amt aufgegeben: Er trat als Fraktionschef im Europarlament zurück.

VON PETER HEIMANN

Lothar Bisky trat schon oft zurück. Immer irgendwie vergeblich. Der inzwischen 70-jährige war viele Jahre die unumstrittene Identifikationsfigur aller Genossen – erst der von der PDS aus dem Osten, dann der gesamtdeutschen Linken, der jungen wie auch der ganz alten. Er selbst sah sich deswegen schon mal als „finale Mülltonne“ der gesamten Partei, hatte dann keine linke Lust mehr auf ein Parteiamt, wurde aber immer wieder zurückgeholt. Manchmal mühte er starke Argumente, um nicht

wieder weich zu werden: „Ich will doch nicht auf einer Bahre rausgetragen werden.“

Jetzt ist Bisky als Vorsitzender der Linksfraktion im Europarlament, seinem letzten Amt, zurückgetreten: „Ich bin nicht mehr bereit, die Leitung der Fraktion zu übernehmen.“ Dieses Mal scheint es ernst und endgültig zu sein. Neben gesundheitlichen Gründen führte er als Ursache für den Rückzug unterschiedliche Auffassungen über die fraktionsübergreifende Zusammenarbeit an. Anders als die meisten seiner Fraktionskollegen sei er der Auffassung, dass die Linksfraktion stärker mit den Sozialdemokraten und Grünen im Europarlament kooperieren müsse, sagte Bisky. Dafür wolle er sich auch künftig im Europarlament einsetzen. Aber nicht mehr ganz vorn.

Die Linksfraktion im Europarlament zusammenzuhalten ist vielleicht noch schwieriger, als es bei



Lothar Bisky liebt melodramatische Filme. Künftig hat er dafür mehr Zeit. Foto: dpa

der Linken hierzulande war und ist – gleich 17 Parteien aus 14 EU-Ländern sind in der Fraktion versammelt. Manche Länder, etwa Portugal, sind mit gleich zwei unterschiedlichen Parteien vertreten.

Gregor Gysi, Biskys alter Kumpel, wusste schon länger, dass der nicht mehr wollte. Er habe ihn wenig-

tens überzeugt. Abgeordneter zu bleiben, so Gysi gestern: „Unsere Partei hat Lothar wirklich sehr, sehr viel zu verdanken.“

Bisky war im Gegensatz zu anderen führenden Genossen alles andere als ein begnadeter Redner. Meist kämpfte er sich durch sein Manuskript, oft funktionierte die Rhetorik nicht – und immer schien es ihm völlig egal zu sein. Denn er wusste – trotz alledem – um seinen Einfluss in der neuen Partei. Immer war er der große Integrator.

Jetzt kann es sein, dass der frühere DDR-Rektor der Babelsberger Filmhochschule wieder mehr ins Kino kommt – daheim in Sachsen, wo er inzwischen in der ausgebauten Datsche bei Leipzig lebt. „Ich liebe die großen Melodramen, es gibt nichts Tolleres“, bekannte er mal. Seine liebsten Filme seien „Doktor Schiwago“ oder „Vom Winde verweht“ – also keine linken Propagandastreifen.

In Libyen rückt die Teilung näher

Im Osten des Landes haben Clanchefs eine autonome Republik ausgerufen.

VON MARTIN GEHLEN,
SZ-KORRESPONDENT IN KAIRO

In Libyen liegen die Nerven blank. Seit eine Großkonferenz aus Stammesführern, Scheichs und Milizkommandeuren in Benghazi den Ostteil des nordafrikanischen Landes als autonom proklamiert hat, fürchtete der Nationale Übergangsrat in Tripolis ein Auseinanderbrechen des Landes. Man werde eine Teilung Libyens nicht zulassen und die Einheit der Nation „notfalls mit Gewalt“ verteidigen, erklärte gestern Interimspräsident Mustafa Abdel Jalil gereizt. Er sprach von „einer Verschwörung gegen unser Land“ und forderte die Anführer der Separatisten auf, zum Dialog zurückzukehren. Für die Krise machte er „Überbleibsel des Gaddafi-Regimes“ verantwortlich.

Die Separatisten-Versammlung hatte zuvor feierlich erklärt, sie wolle im Osten Libyens, der sogenannten Cyrenaika, eine eigene Regierung etablieren sowie eine eigene Polizei und Justiz aufbauen. Zu ihrem obersten Repräsentanten ernannte sie Ahmed Zoubair al-Senussi, ein Verwandter des letzten Königs, der unter Gaddafi 31 Jahre im Gefängnis saß. Er und seine Mitstreiter befürchten, der Schwerpunkt Libyens werde auch nach Gaddafi wieder im Westen liegen und die östlichen Regionen erneut in den Schatten stellen. So stammt die Mehrheit des Übergangskabinetts aus dem Westen. Von den 200 Mandaten im neuen Parlament, das im Juni gewählt werden soll, sind 60 für den Osten reserviert, dagegen 102 für den Westen – für die einen ein Abbild der Bevölkerungsstärke, für die anderen ein Beweis fortgesetzter Diskriminierung.

Bruch an alten Grenzlinien

Durch die Autonomiebewegung steht Libyen möglicherweise vor einem Bruch entlang historischer Grenzlinien, wie sie bis zum Sturz von König Idriss I. im Jahr 1969 existierten. Die Großprovinz Cyrenaika mit ihren reichen Ölvorkommen und ihrer Hauptstadt Benghazi reicht von der ägyptischen Grenze bis zur Gaddafi-Geburtsstadt Sirte und umfasst praktisch die Hälfte Libyens. Dort leben etwa ein Drittel der insgesamt sechs Millionen Einwohner. Im Westen schließt die deutlich bevölkerungsreichere Provinz Tripolitana mit der Hauptstadt Tripolis an sowie im Südwesten die schwach besiedelte Provinz Fezzan.

Libyen wird seit Monaten von einer Zunahme von Gewalt und Rauekten geplagt. Die meisten Rebellenbrigaden im Westen weigern sich, ihre Waffen abzugeben, und sich der Autorität des Übergangsrats zu unterstellen. Stattdessen geben in vielen Orten die Milizkommandeure den Ton an. Internationale Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International werfen den neuen Herren vor, wahllos Tausende Gaddafi-Unterstützer in Lagern gefangen zu halten und zu foltern.

Mediziner: Hohe Selbstmordquote in der US-Armee

Washington. Immer mehr US-Soldaten nehmen sich selbst das Leben. Laut einer Studie der Gesundheitsabteilung der US-Armee erhöhte sich die Suizidquote in den Jahren 2004 bis 2008 um 80 Prozent. Aus Armeedaten gehe hervor, dass „rund 40 Prozent der Selbstmorde in Zusammenhang mit den Ereignissen nach 2003 wie dem Krieg im Irak und den andauernden Einsätzen in Afghanistan stehen“, erklärten Ärzte.

Demnach nahmen sich im untersuchten Zeitraum 255 US-Soldaten das Leben – knapp die Hälfte von ihnen war zwischen 18 und 24 Jahre alt. Zwei Drittel von ihnen waren vorher in aktive Kampfeinsätze verwickelt. Bei jedem vierten Selbstmörder sei im Vorfeld ein psychisches Problem diagnostiziert worden. (dpa)